

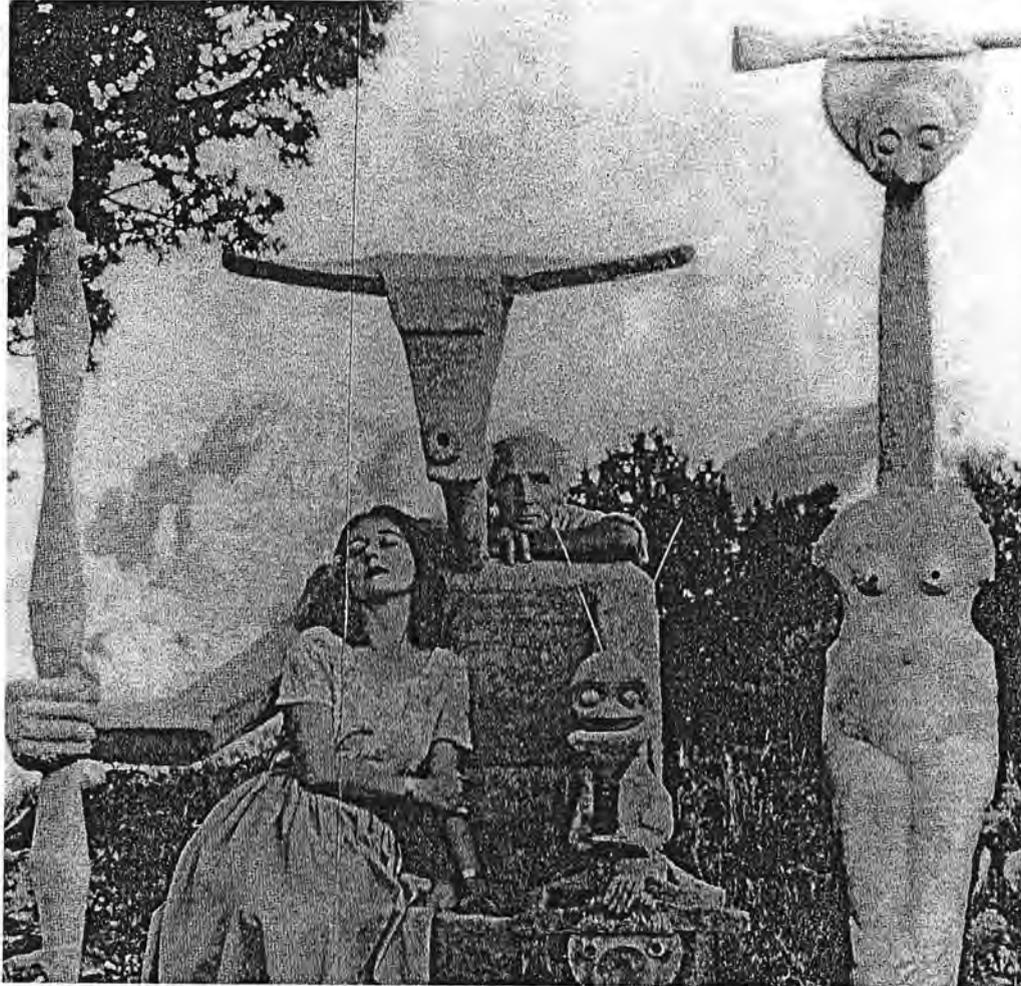
Lebenswert: Der Surrealismus

Ein Gespräch mit Dorothea Tanning über ihre Zeit unter den malenden Machos aus Paris und über die späte Lust an der Lyrik



„Keinen einzigen Augenblick meines Lebens habe ich mich gelangweilt“ - Dorothea Tanning in ihrer New Yorker Wohnung. Foto © Sylvia Plachy, 2000

Es wird die größte Ausstellung sein, die es zu diesem Thema in Deutschland je gab. Wenn ab kommenden Samstag in Düsseldorf „Surrealismus 1919-1944“ zu sehen ist - wenn also die Kunstsammlungen Nordrhein-Westfalen mehr als 500 Arbeiten dieser Avantgardisten des Unterbewußten zeigen, dann wird die letzte lebende Vertreterin dieser historischen Avantgardebewegung nicht dabei sein. Die Kuratoren haben sich vergeblich bemüht, ein Gemälde von Dorothea Tanning für die aus Paris übernommene Schau zu



Kunstform. Das Problem mit den Vereinigten Staaten in den letzten fünfzig Jahren ist, daß die Amerikaner meinen, alle zehn Jahre etwas komplett Neues, etwas Großartiges schaffen zu müssen, auf der Suche nach dem neuen, wichtigen Künstler - aber das ist gar nicht möglich. Ein Picasso, ja meinetwegen ein Max, so etwas passiert doch nur ganz selten!

Sie haben Picasso gekannt und besuchten ihn 1950 im Süden Frankreichs. Was passierte da?

Er besuchte mich einen unvergeßlichen Augenblick. Für mich plückte er die letzte Blume von einem Rosenbusch. Er wußte, ich würde das nie vergessen. Picasso besaß ein tiefes Wissen über die Seele des Menschen, verfügte über eine anmutige Umgangsart und konnte beides miteinander vereinen. Natürlich, wenn sich ihm etwas in den Weg stellte, dann schaffte er es einfach beiseite, daran ist ja nichts verkehrt. Man redet immer davon, wie gemein er gewesen sein muß. Das glaube ich nicht. Er stand einfach immer im Mittelpunkt des Geschehens, und er mußte seine Arbeit machen, da ließ er nichts dazwischenkommen. Ließ man sich auf ihn ein, dann wußte man worauf, von Anfang an.

Zurück zum Goldenen Zeitalter der Dichtkunst in Amerika. Wer ist das denn für Sie?

James Merrill war ein wundervoller Dichter. Charles Simic ist fabelhaft. Und John Ashbery ist der Mentor von James Tate. Tate wird derzeit am meisten bewundert. Für mich ist er als Dichter Ashbery ebenbürtig, das wollte er auch immer sein.

Sie selber haben aufgehört zu malen. Vor kurzem haben sie angefangen, Gedichte zu schreiben. Warum?

Ich bin mir sicher, daß jeder irgendwann mal ein Gedicht geschrieben hat. Ernsthaft habe ich mich erst vor 15 Jahren dazu ent-

Girst, Thomas. „Lebenswert: Der Surrealismus.“ Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (July 14, 2002), p. NR 28.

den Wänden ihres Apartments hängen Gemälde. Eigene. Und Gemälde von ihrem Mann, dem Surrealisten Max Ernst, zu dem sie keine Fragen wünscht. Er hatte Peggy Guggenheim sitzenlassen, um sie 1946 in Beverly Hills bei einer Doppelhochzeit heiraten zu können. Das andere Paar waren Man Ray und Juliet Brouner. Dorothea Tanning blieb bis zu seinem Tod 1976 mit dem Deutschen verheiratet, wohnte mit ihm erst in der Wüste von Arizona, dann in Frankreich.

Wir nehmen auf dem grünsamtenen Sofa neben einem großen Gemälde von Gustave Doré Platz. Es ist schwül an diesem Tag in New York, und Dorothea Tanning besitzt keine Klimaanlage. Sie bietet Champagner zur Erfrischung an und beteuert, keine Interviews mehr zu geben, auf Fragen seit Jahren höchstens per E-Mail oder Fax zu antworten. Die mit Nüssen und Käsegebäck bis zum Rand gefüllte Holzschale auf dem Tisch vor dem Sofa ist so tief, daß selbst gegen Ende des Interviews deren Boden nicht zu sehen ist.

Frau Tanning, Sie müssen, so haben sie mal gesagt, ständig gegen drei Vorurteile ankämpfen: nur eine Künstlerin, die Witwe eines berühmten Mannes und ein Freak zu sein.

Ich habe mich Zeit meines Lebens geweigert, gemeinsam mit anderen Frauen auszustellen. Warum sollte ich? Ich bin Künstlerin, ein Mensch. Gibt es etwa Ausstellungen nur für männliche Künstler? Na also. Furchtbar, vor allem die Feministinnen. Wenn ich das Unglück habe, als Frau geboren zu sein und nicht als Mann, dann muß ich das erst einmal akzeptieren.

Für den Surrealismus war die Frau das Objekt der Begierde. Fühlten Sie sich von der Bewegung ausgenutzt?

Von den Surrealisten wurde die Frau idealisiert. Künstler sein, das fiel allein den Männern zu. Verstehen Sie bitte, daß Frauen bis auf wenige Ausnahmen noch nicht lange den Pinsel in die Hand nehmen. Das verbot die Umstände. Man muß bereit sein, alles für die Malerei aufzugeben, man muß zum Eremiten werden. Einsamkeit, das ist die Hauptsache.

Aber sowohl bei den Surrealisten als auch bei Ihnen taucht der weibliche Körper doch immer wieder auf.

Der weibliche Körper bleibt für mich von größter Bedeutung. Durch die Geschichte hindurch ist er die einzige Ikone, die ewig bleibt, egal was man tut. Auch in der reinen Malerei, selbst bei De Kooning und Pollock, was immer

sie auch gemacht haben, die weibliche Form war stets ein Teil davon. Was mich angeht, so habe ich auf einmal Dinge gesehen, die ich nicht kannte, von denen ich nicht wußte, daß sie in mir waren. Und ich wußte nicht, ob ich sie zu zeigen vermochte. Ich war aber fasziniert davon, Bilder statt Ideen zu malen.

Louise Bourgeois, nur ein Jahr jünger als Sie, hat gesagt, wenn sie nicht Künstlerin geworden wäre, dann wäre sie verrückt geworden. Ist es auch das, was Sie meinen, wenn Sie fürchten, als Freak zu gelten?

ANZEIGE

»Wenn Sie das lesen, werden Sie nicht alleine im Dunkeln sein wollen!«

Amazon.com



Iris Johansen
Im Profil des Todes

Ullstein
DAS TASCHENBUCH

€ 8,95 (D) ISBN 3-499-33909-8



Am Wendekreis des Steinbocks: 1946 posiert Dorothea Tanning, entrückt wie eine Hollywood-Diva, in Sedona, Arizona, vor der Plastik „Capricorn“, und ihr Ehemann schaut dazu etwas ernst in die Ferne.

Nein, nein. Freak hat nichts mit Künstlersein zu tun, sondern nur damit, daß ich 91 bin. Die Leute sagen zu mir „Gott segne Sie“. Warum? Je älter ich werde, desto faszinierender werde ich für andere. Und das nur, weil ich noch atme und spreche, die Augen noch sehen, ich Ohren habe und einen Mund.

Wie war das, als Sie in New York mit den vielen Surrealisten in Kontakt kamen, die sich seit Beginn der 40er Jahre im amerikanischen Exil befanden?

Aus dieser Zeit stammen meine frühen Gemälde wie „Eine Kleine Nachtmusik“ und „Birthday“. All diese Bilder, die Geschichten erzählen, mehr in der Tradition akademischer Malerei. Mit der Ausnahme von Matta Echaurren, der die Beziehung des Menschen zum Universum ergründete und viele bedeutende amerikanische Künstler entscheidend prägte, als gemeinhin anerkannt wird – mit der Ausnahme von ihm waren die Surrealisten doch gar nicht an reiner Malerei interessiert! Damit meine ich, wie ein Künstler sich jeder einzelnen Farbe gegenüber fühlt. Den Zauber der Pinsel. Man liebt das Medium und geht ganz darin auf. Surrealistische Malerei handelt von Ideen, von Psychologie. Das sind Reflexionen eines Denkprozesses, der mit Farbe, mit reiner Malerei nicht viel gemein hat. Die Idee kommt vor der Methode. Als ich nach dem Krieg die Surrealisten 1949 in Paris wiedertraf, wollte ich sie loswerden. Die Bilder aufbrechen und – ich muß das Wort in den Mund nehmen – meinem Unterbewußten endlich freien Lauf lassen.

Als die Surrealisten aus dem Exil nach Paris zurückkehrten, hat man ihnen vorgeworfen, nicht dazugehört zu sein, um in der Resistance zu kämpfen. Sartre und die Existentialisten gewannen schnell an Einfluß, obwohl die Surrealisten doch als erste vor Hitler gewarnt und sich, trotz ihrer Nähe zum Kommunismus, früh von Stalins Losesagte hatten. Was war anders am Surrealismus nach dem Zweiten Weltkrieg?

Als André Breton wieder in Paris war, umgab er sich mit vielen jungen Menschen, die unbedingt Surrealisten sein wollten. Die der ersten Stunde waren entweder von ihm höchstselbst exkommuniziert, im Krieg verstorben oder hatten sich ihrerseits aus dem Kreis verabschiedet. Alle Ismen haben ein Leben, aber länger als zwanzig Jahre währt keine Kunstrichtung. Natürlich, „surreal“ ist Teil unseres Vokabulars. Das mögen wir Breton und seinen Manifesten verdanken. Er war ein wunderbarer Schriftsteller und Denker, wie Joyce. Aber er hat letztlich einfach die Dada-Bewegung genommen und den Surrealismus drübergestülpt. Was wir heute in der Kunst sehen, verdankt sich Dada mehr als sonst irgend etwas.

Aber Ihre Erforschung des Unterbewußten, die Gleichberechtigung der Traumwelten neben der Realität, war das nicht genau das, was die Surrealisten wollten?

Ja natürlich, aber mein Unterbewußtsein war von deren Unterbewußtsein sehr verschieden. Sie waren fasziniert von starken Gefühlen, vor allem von der Sexualität. Ich wollte tief in mich hineinschau-

en, ohne zu wissen, wohin das führt. Die Agenda der Surrealisten erschien mir dabei zu verpflichtend und zu begrenzt.

Würden Sie deshalb von Breton etwa auch exkommuniziert?

(ärglich) Das fragen Sie mich? Also bitte, für ihn war ich doch nichts weiter als die Ehefrau eines Malers! Meine Position erlaubte mir nur, sie alle zu beobachten. All die Jahre hat André Breton kein einziges Wort über mich geschrieben, für keine meiner Ausstellungen. Und noch etwas: In den vierziger Jahren brachte Breton seine „Anthologie des schwarzen Humors“ heraus. Vor kurzem habe ich mir das Buch mit einem Freund noch einmal angeschaut, weil wir einen Abend mit surrealistischen Gedichten organisieren wollten. Und wir mußten feststellen, daß es fast keine surrealistische Lyrik von Substanz gibt. Das waren keine Dichter, das waren Experimentierer, Erforscher, Philosophen, Psychologen. Alles, nur keine Dichter. Als Dichter muß man doch waghalsig sein, kopfüber Dinge tun, die vielleicht nicht gut für einen oder nicht mal Rechtsens sind. Hauptsache, man macht es!

Aber Paul Eluard ...

Zu viel gefühlsduselige Liebesgedichte! Eluard, Breton, Desnos, was auch immer. All ihr Verlangen trachtete doch nur danach, endlich eine Frau zu fi. . .

... Cherchez la femme ...

Cherchez la femme! (lacht) Ich gehe mal davon aus, das was alles sehr französisch. Aber neben den Liebesgedichten fand sich nicht viel vom Dilemma des Menschen.

Wissen Sie, ich fühle, daß es derzeit ein Goldenes Zeitalter der Dichtung in Amerika gibt. In England gab es das im 19. Jahrhundert. Wann fand es in Deutschland statt?

Sie meinen die Romantik?
Novalis, ganz klar.

Hölderlin?
Hölderlin, ja.

Später Rilke?
Rilke! Diese drei. Aber das Goldenes Zeitalter Deutschlands, das war



„Liegender Akt“, eine Stoffskulptur der Surrealistin Foto © VG Bild-Kunst, Bonn 2005

das der Musik. Keine Musik ist damit je vergleichbar, die wird ewig fortleben. England schuf die Dichtkunst, die bleibt für immer. Die Malerei Italiens im 15. und 16. Jahrhundert. Sehen Sie sich die Italiener heute an. Keiner kann dort mehr ein halbwegs ordentliches Gemälde malen. Ich fühle, daß bestimmte Länder zu gewissen Zeiten große Momente durchleben, den Höhepunkt einer bestimmten

ich schäme mich der gefällten Bäume wegen. Bei jedem Wort, daß ich ändere, drucke ich das Gedicht neu aus.

Im Vergleich zur Kunst hat die Lyrik nur ein kleines Publikum. Es scheint, als würden Sie mit Ihrem Interesse an Gedichten wieder dorthin zurückkehren wollen, wo die New Yorker Kunstwelt in den 1940er Jahren war: relativ unter sich und größtenteils unbeachtet ...

Stellen Sie sich vor, es gäbe eine Oscarverleihung für Dichter. Wie vulgär! Und warum sollte ich gerade jetzt zurück in mein Atelier gehen und große, verkaufbare Gemälde malen? Aus welchem Grund? Das habe ich hinter mir. Ich würde mich nur wiederholen oder müßte mir die Pinsel an die Finger binden lassen wie der graise Renoir. Ein widerlicher Gedanke. Aber wenn ich das, was ich ausdrücken will, in einem anderen Medium tun kann, dann ist das ein Abenteuer. Wie jetzt mit der Lyrik. Ich wollte, ich hätte noch zwanzig Jahre. Ich glaube, dann würde ich richtig gut ...

... oder Videokünstlerin!
Jagen Sie mir bloß keinen Schreck ein! Wissen Sie, alles ist ein neues

Abenteuer. Man muß es nur zulassen! Man muß die Dinge anpakken! Es gibt so viele, die Angst davor haben, sich lächerlich zu machen oder letztlich erfolglos zu bleiben. Reden sie sich etwa ein, ihre Ideen seien zu verrückt? Langeweile. Kennen Sie das Gefühl? Keine einzigen Augenblicke meines Lebens habe ich mich gelangweilt. ♪

Interview: Thomas Girst.